

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 35 (1970)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ausgestorbene Tiere unserer Heimat  
**Autor:** Schaub, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-859460>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Denke ich so an das einstige Holzen zurück, steigt mir auch der Duft von Erbssuppe wieder verlockend in die Nase: Wenn wir ins Holz gegangen waren, stellte die Mutter immer am Samstagabend eine ganz wunderbare Erbssuppe mit Gnagi auf. Nach einem Arbeitsnachmittag im kalten Wald mit der gesunden Luft schmeckte diese Suppe uns heisshungrig gewordenen Holzern geradezu königlich! Keine spätere Erbssuppe war für mich eine solch unbeschreibliche Wonne wie jene, die ich nach treu erfüllter Holzerpflicht in der warmen Stube beinahe ehrfürchtig löffelte. —

Heute würde man als Spinner oder als Armengenössiger bezeichnet, zöge man mit dem Holzerkarren in den Wald — und man hat doch auf seinen guten Ruf zu achten, nicht wahr? Schliesslich leben wir nicht im Zeitalter des Einsammelns, sondern des Wegwerfens, verstanden! Deshalb lassen wir auch wertvolles Brennholz brachliegen. Oft habe ich dabei das Gefühl, wir liessen nicht bloss Holz brachliegen, sondern auch mindestens ebenso wertvolle Eindrücke, die unser Leben reich und glücklich machen können. Und deshalb frage ich mich immer wieder, ob ein Leben im Wohlstand tatsächlich auch immer einen reichen Inhalt habe ...

#### *Anmerkung*

W. F. Meyers Elegie auf den nahezu verschwundenen dörflichen Brauch des Holzsammelns hat auch beim Redaktor eine Saite aus der Jugendzeit zum Erklingen gebracht. Es waren die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, da ich mit Kameraden «z Holz» ging, und zwar im gleichen Dorfe wie später der Autor. Wir waren damals noch nicht glückliche Besitzer von Holzerkärrlein. Nur mit einem «Hälsig» bewaffnet, suchten wir die benachbarten Wälder (Edlisberg, Meiersberg und Villaberg bei Oberdorf) nach Leseholz ab. War eine genügend grosse Menge von dürren Knebeln und Aesten bereit, ging es ans «Burdnen». Der «Hälsig» wurde auf den Boden gelegt und das Holz sorgfältig der Grösse nach aufgeschichtet und lose gebunden. Darauf kam das «Raiteln». Mit einem kräftigen Holzstück schnürte man das Bündel durch Drehen des «Raitels» zusammen und fixierte endlich den «Raitel» durch einen senkrecht in die Bürde eingesteckten Bengel. Nun hob man die «Burdi» am vorderen Ende auf die Schultern und schleifte sie nach Hause. Dort wurde das Holz zerkleinert und aufgeschichtet. Die Mutter benützte es gerne zum Anfeuern im Kochherd.

Zur Erinnerung an jene schöne Zeiten habe ich vor einiger Zeit meinen Grosskindern aus einem gut erhaltenen Leiterwagen vom Wagner Holzerkärrlein anfertigen lassen. Ein solches hätte ich als Bub immer gerne gehabt, aber leider ging der Wunsch nicht in Erfüllung.

S.

## Ausgestorbene Tiere unserer Heimat

*Von Wilhelm Schaub*

Nicht den durch Klimawechsel seit der Eiszeit verschwundenen Mammuten und Höhlenbären sei dieser Nachruf gewidmet; er gilt vielmehr den Tieren,

die heute noch in abgelegenen Teilen unseres Landes leben könnten, denen aber der Mensch unnachsichtig solange nachgestellt hat, bis sie aus dem Baselbiet und aus der Schweiz verschwunden sind. Wir denken da vor allem an Bär, Hirsch, Wolf, auch an den Fischotter und an den Steinadler und manche andere interessante Tierformen. Sie alle suchen wir vergebens in unseren Wäldern und an unseren Bächen und Flüssen.

Und doch haben sie ihre Spuren hinterlassen. In Flurnamen sind sie noch lebendig, ihre Knochen findet man ab und zu in Höhlen, und die schriftlichen Aufzeichnungen in den Archiven verzeichnen hie und da die Erlegung eines ausserordentlichen Tieres. Folgen wir einigen diesen Spuren in die Vergangenheit und suchen wir uns vorzustellen, wie reich die Tierwelt war, die mit unseren Vorfahren zusammen lebte und wie arm an Arten eigentlich unsere heutige Fauna geworden ist.

Die grossen Recken des Waldes, *Ur*, *Wisent*, *Wildpferd* und *Elch* waren die ersten, die dem rodenden Menschen weichen mussten. Sie brauchten weite, unberührte Wälder, wo sie die verschiedenen Pflanzen für ihren Lebensunterhalt fanden. Sie waren wahrscheinlich schon zur Römerzeit selten. Im frühen Mittelalter wurden sie zu Nahrungskonkurrenten des Menschen. *Ur* und *Wildpferd* (der «grimme Schelch» der Nibelungensage) — beide konnten sich in den Nordvogesen bis weit ins Mittelalter halten — machten sich zudem beim Viehzüchter verhasst, weil sie immer wieder in die Herden einbrachen, den Zuchterfolg in Frage stellten, oder mit weiblichen Tieren wieder im dichten Walde verschwanden. Von Elch und Wisent sind noch *Flurnamen* erhalten, z. B. Holznacht (Waldenburg) und Bisnacht (Tenniken): Alcenacum = Elchheim, Bisonacum = Wisentheim. Auch deutet man den Flurnamen Felken (Bretzwil) als entstanden aus uf Elken<sup>1</sup>.

Der *Hirsch* konnte sich an die neu entstandenen Kulturflächen anpassen. Er machte sich zwar bei den Bauern dadurch sehr verhasst, stand aber als zur «Hochjagd» gehörend unter dem besonderen Schutz der Landesherren, zuerst der Adelsgeschlechter, dann der Stadtbürger, die allein das Jagtrecht besassen. Die Bauern waren aber nicht nur darüber ungehalten, dass sie das ihnen verhasste Wild auf ihren Feldern äsen lassen mussten; die jagenden Herren nahmen auf ihre Kulturen wenig Rücksicht, trampelten die Kornfelder zusammen und zwangen die Landleute ausserdem zum Dienst als Treiber für ihre Jagden. Es ist daher kein Wunder, dass nach der Revolution der Hirsch sehr rasch verschwand, sobald den Bauern die Jagd freigegeben wurde. Allerdings soll der letzte Baselbieter Hirsch vorher, nämlich 1778 erlegt worden sein<sup>2</sup>. Im 19. und 20. Jahrhundert wechselten hie und da Hirsche aus Schwarzwald und Vogesen in unsere Nachbarschaft ein. So wurde 1854 ein Edelhirsch bei Kaiseraugst geschossen. Während des Zweiten Weltkrieges (1943) wurden in Gempen zwei Hirsche erlegt und 1960 ein Jungtier bei Kleinlützel überfah-

ren. Weiter muss ein Hirsch erwähnt werden, dessen Kopf in der Ortssammlung Reigoldswil aufbewahrt wird. Nach einem Zeitungsausschnitt aus der BZ<sup>3</sup> soll er vom Reigoldswiler Jäger Gustav Schneider, dem späteren Ständerat, im November 1891 am alten Wasserfallenweg erlegt worden sein. Die Jagdbeute wird als ein prachtvoller, weissgefleckter Dreierder mit 60 cm langem Geweih, einer Höhe von 1,05 m und einem Gewicht von 146 Pfund beschrieben. Wie die Fama erzählt, war der glückliche Schütze aber nicht G. Schneider, sondern der nicht der Jagdgesellschaft angehörende Stöckmatt-heiri — ein interessanter Parallelfall zum Walliser Wolf von 1947, wo eben-



Bild 1. Kopf eines Damhirsches, erlegt 1891 im Bärengraben (Reigoldswil).  
Sammlung der Realschule Reigoldswil. Photo Peter Suter.

falls ein Wilderer der Schütze war, aber ein anderer sich dafür feiern liess<sup>4</sup>. Nach dem Stopfpräparat (Bild 1) handelt es sich um einen dünnstangigen, un-

geraden Achtender mit einer Stangenlänge von etwa 40 cm. Da seine Rosenstöcke sehr kurz sind, war es ein Alttier. Die geringe Grösse und die Fleckung, die beim Edelhirsch schon im ersten Lebensjahr verschwindet, der trotz dem schwachen Geweih erwähnte gute Ernährungszustand lassen vermuten, dass der Reigoldswiler Hirsch ein irgendwo aus einem Wildgatter ausgebrochener alter Damhirschküümmerer sein dürfte, dem dort von jüngeren, kräftigen Mit-hirschen das Leben sauer gemacht worden war.

Auch der *Steinbock* hat im hinteren Baselbiet seine Spuren hinterlassen. Im Sommer 1920 entdeckten junge Höhlenforscher aus Basel, denen sich die Fach-zoologen Dres. Helbling, Kleiber und Schaub angeschlossen hatten, die Reste von sechs Steinböcken in einer Höhle am Vogelberg bei Lauwil<sup>5</sup>. Die Funde befinden sich im Naturhistorischen Museum in Basel. Nach dem gut erhaltenen Knochenmaterial könnten sie aus dem Mittelalter stammen; doch ist die Frage noch ungelöst (Bild 2).

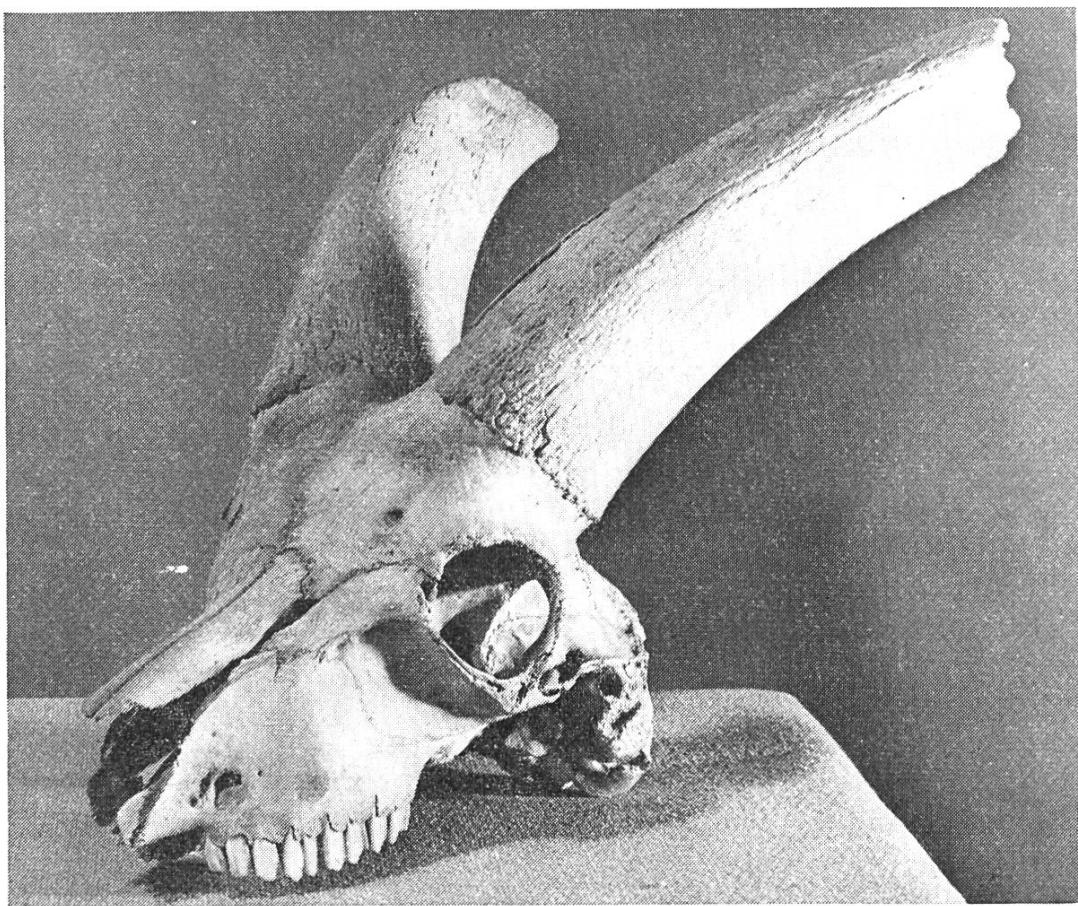


Bild 2. Steinbock aus der Vogelberghöhle. Naturhist. Museum Basel.  
Photo Heinz Buser.

War der Hirsch vom Bauern gehasst und vom Herrn geschätzt, so waren sich doch beide einig, wenn sie die Erlegung eines *Wolfs* oder eines *Bären* als

eine verdienstvolle Tat ansahen. Die Angst vor dem bösen Tier war zu sehr verwurzelt, als dass man sich Gedanken gemacht hätte, warum die Natur gerade auch die grossen Räuber brauchte. So wurden denn Schussprämien bezahlt, besonders als mit der Aufklärung noch die heute in vielen Köpfen spukende Einteilung in «nützliche» und «schädliche» Tiere erfolgte.

Im Jahre 1272 sollen um Basel herum und im Elsass vierzig Kinder von *Wölfen* gefressen worden sein. 1537 machte ein tollwütiger Wolf Läufelfingen unsicher<sup>6</sup>. 1806 wurde der letzte Wolf bei Olten erlegt und 1824 trieb sich ein Rudel Wölfe im oberen Baselbiet umher. Es kam zu einer grossen Treibjagd; vier Tiere wurden erlegt, zwei davon bei Münchenstein und Allschwil. Zu dieser Jagd wurde von der Jagd-Kommission in Basel eine Schützen-Erlaubniskarte, begleitet von einer Schützen-Instruktion<sup>7</sup> herausgegeben. 1834 bekamen die Olsberger 8 Fr., die Binninger 60 Fr. für je einen erlegten Wolf<sup>8</sup>. Aber noch sollten es nicht die letzten Wölfe sein. Im Kriege 1870/71 nahmen sie im benachbarten Frankreich wieder zu; einzelne Tiere und ganze Rudel wechselten im welschen Jura in die Schweiz hinüber. So soll 1874 bei Kleinlützel eine tagelange Schlacht zwischen Wölfen und Wildschweinen getobt haben. Im Baselbiet zeigte sich die letzte Wolf 1867 mitten im Dorfe Rünenberg. Das gleiche Tier fiel hernach in Mümliswil einen Knecht an und wurde dabei totgeschlagen<sup>9</sup>. Im benachbarten Elsass wurden noch bis 1911 Wölfe erlegt. Im Wallis fiel der letzte Wolf 1947 und im Puschlav 1954. Eine Zuwanderung einzelner Tiere aus dem Osten oder vom Balkan her ist somit immer noch möglich.

Noch heute bewahrt das Kantonsmuseum Baselland ein *Wolfsgarn* auf, das nach dem Ersten Weltkrieg auf dem Estrich der Reigoldswiler Kirche von Sekundarlehrer Th. Probst aufgefunden und dem Museum übergeben wurde. Es ist mit 69 m Länge und 2 m Höhe sicher das besterhaltene und längste der noch vorhandenen Wolfsgarne<sup>10</sup>. Wie hat man sich die Verwendung des Wolfsgarns (oder Bärenseils) zu denken? Es wurde in irgend einem Engpass zwischen Bäumen oder Stützen aufgestellt, seine Flanken mit Schnüren, die mit farbigen Lappen bestückt waren, erweitert. Verwickelte sich das von den Treibern gehetzte Tier im Netz, wurde es mit dem Spiess erlegt, floh es aber seitlich durch die Lappenschnüre, so ging es eben «dur d Lümpe».

Auch der *Bär* musste daran glauben. 1798 starb der letzte Baselbieter Bär, wahrscheinlich von Westen zugewechselt, im Gaitenarm bei Lauwil<sup>11</sup>. Die drei Lauwiler Schützen, sowie 13 Nachbarn, die als Treiber mitgewirkt hatten, erhielten insgesamt 4 Louis d'or, die Schützen ausserdem noch jeder ein Goldstück. Im Waadtländer Jura sollen sich Bären noch bis 1850 herumgetrieben haben. 1904 liess der letzte Engadiner Bär sein Leben im Val Minger, 1914 wurde noch einer von einer Grenzpatrouille im Gebiet des heutigen Nationalparks gesehen und bald darauf im Südtirol erlegt.

Im Jahre 1962 untersuchte eine Lehrergruppe unter Führung von Dr. E. Roost die Spalthöhle Schelmenloch am Vogelberg bei Lauwil. Nach mündlicher Ueberlieferung sollen dort die letzten Bären der Umgegend gehaust haben; auch ist die Stelle, wo der Bär von 1798 erlegt wurde, nur etwa einen Kilometer davon entfernt. Die Grabung brachte das Skelett eines mittelgrossen Braunbären zutage (Bild 3); ausserdem fanden sich Skeletteile zweier weiterer Bären und anderer Säugetiere. Der Bär war als Jagdwild begehrt, sein Fell gesucht, und die Tatzen galten als Leckerbissen. Der Schaden an Vieh war nie bedeutend, braucht der Bär doch seine Riesenkräfte vor allem, um Steine um-



Bild 3. Schädel eines Braunbären aus dem Schelmenloch (Lauwil). Grabung von Dr. E. Roost 1962. Kantonsmuseum Baselland. Photo Peter Suter

zukehren und die darunter wimmelnden Kleintiere zu fressen; daneben hält er sich an Wurzeln und Beeren. Die letzten Bären wurden aber stark verfolgt, hatten also kaum Zeit, sich normal zu ernähren. Daher mussten sie sich mehr an grosse, rasch zu schlagende Beute halten und, vom Hunger getrieben, Weidevieh erbeuten. Wie beliebt der Bär war, zeigen die Kinderspielzeuge, und dass man dem unfolgsamen Kinder nicht mit dem Bären, sondern mit dem Wolf drohte. Es erstaunt daher, dass der Versuch, im Neuenburger Jura Pyrenäenbären auszusetzen, nie gemacht wurde, weil sich die Bevölkerung aus Angst dagegen wehrte.

Lange vor Wolf und Bär verschwand bei uns der *Luchs*. Während in den Walliser Alpen am Simplonpass noch 1902 ein Jungtier gefunden und totgeschlagen wurde und 1909 noch Luchse beobachtet wurden<sup>12</sup>, war der letzte Luchs

im Baselbiet schon 1663 bei einer Treibjagd ins Netz gegangen. Der Jäger wurde belohnt, «weilen der Luchs auch ein schedlich Tier, aber auf den Pölz ehrbares erlest werden kann»<sup>13</sup>. Im Osten Europas breitet sich der schlaue Räuber wieder aus und könnte mit der Zeit auch die Schweiz erreichen. Im Nationalpark mit seinem Ueberstand an Hirschen wäre er nur erwünscht. Ob er unser Land durchstreifend wieder berührt hat, lässt sich schwer sagen. 1958 fand man im Schwarzwald und im Engadin gerissene Rehe mit messerscharf abgetrennten Köpfen. Im gleichen Jahre wurden auf der Westseite der Vogenen zwei weibliche Luchse erlegt. Die Behauptung eines ehemaligen Schülers unserer Realschule, er habe in jenem Jahr einen Luchs beim Schloss Wildenstein gesehen — er beschrieb das Tier als katzenartig, kurzschwänzig und mit Haarbüschen an den Ohren — gewinnt damit doch einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Die kleinere Verwandte des Luchses, die *Wildkatze*, hielt es etwas länger bei uns aus. Im Jura war sie immer häufiger als jener und konnte sich noch ins 20. Jahrhundert hinüberretten. 1770 heisst es, dass im oberen Baselbiet alle Berge voll Füchse und «Baumrüter» seien<sup>14</sup>. Nach Pressemeldungen soll die Wildkatze im Neuenburger und Waadtländer Jura ab und zu heute noch vorkommen. Im Baselbiet wurde 1915 ein Blendling (Kreuzung zwischen Wild- und Hauskatze) erlegt<sup>15</sup>. Wildkatzenähnliche Hauskatzen gibt es noch heute in den Dörfern des oberen Baselbietes. Ein 1963 im Wasserfallengebiet bei Reigoldswil geschossener mächtiger Kater (Bild 4) besitzt verschiedene Merkmale der Wildkatze, es fehlt eigentlich nur der buschige Schwanz. In den Vogenen hat sich die Wildkatze in letzter Zeit ziemlich vermehrt und könnte aus dem Elsass oder von Burgund her die Schweiz wieder erreichen. Verschiedentlich hat man auch Wildkatzen ausgesetzt, z. B. am Stockhorn, doch hat man noch keinen Erfolg feststellen können. Die alle Reviere besetzende Hauskatze wird sie wahrscheinlich wieder verdrängen oder die Populationen werden sich vermischen. Im übrigen schadet die Wildkatze der Jagd und der Vogelwelt viel weniger als die verwilderte Hauskatze.

Der *Fischotter* gehört leider bei uns auch schon der Vergangenheit an. Dieser muntere Bewohner unserer Bäche galt als Forellenschädling. Schon 1719 wurde ein Mann mit einem «Otterhündlein» von Basel angestellt, damit er die in der Landschaft häufigen Otter vernichte<sup>16</sup>. Als die Abschussprämie auf 50 Franken erhöht wurde, fiel der letzte Baselbieter Otter bei Bütschen unterhalb Reigoldswil im Jahre 1933<sup>17</sup>. Die moderne Gewässerverschmutzung hat den Fischen viel mehr zugesetzt, als es die Otter je taten. Ausserdem hielt sich dieser Räuber eher an die Krebse als an die Forellen. Vermutlich ist auch die Krebspest daran schuld, dass der Fischotter selten geworden ist. Auf alle Fälle kam der Bundesschutz reichlich spät, wenn nicht zu spät.

Noch harmloser, vom Standpunkt der Wasserwirtschaft aus sogar ausgesprochen nützlich war der *Biber*. Unnachsichtige Verfolgung wegen des wertvollen

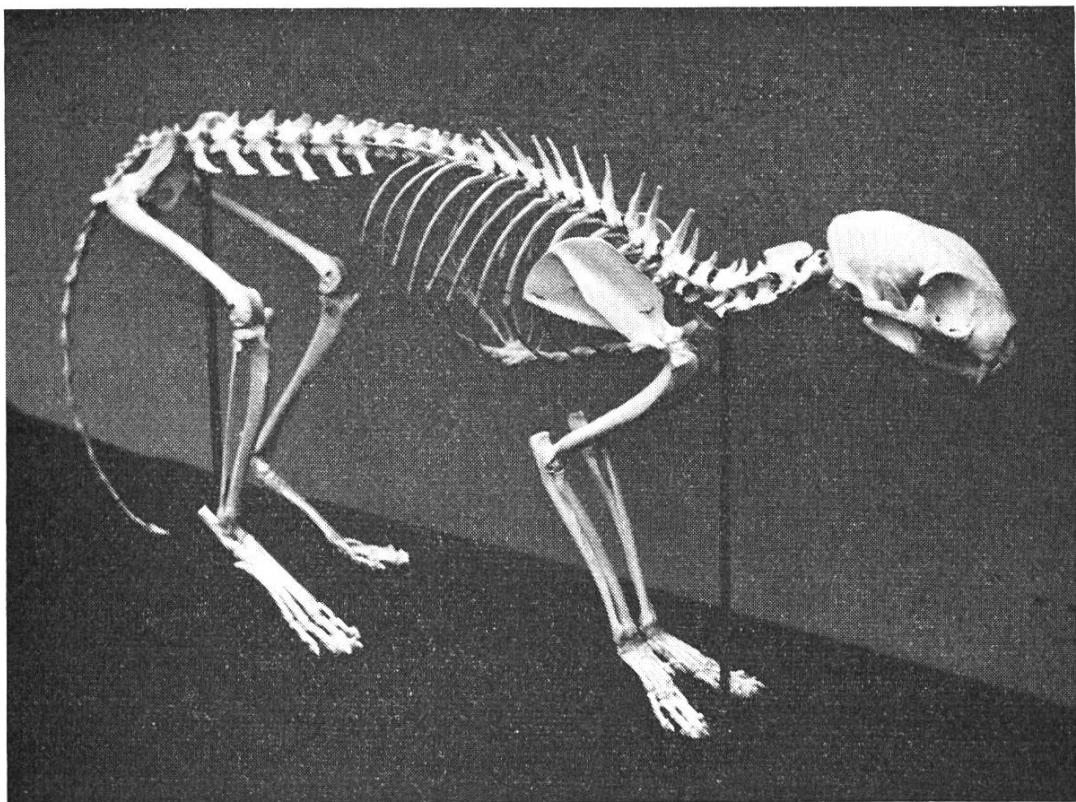


Bild 4. Skelett eines Wildkatzen-Blendlings, erlegt 1963 bei der Ankenballe (Reigoldswil).  
Sammlung der Realschule Reigoldswil. Photo Peter Suter.

Pelzes hat ihn in Mitteleuropa schon vor langer Zeit ausgerottet. Sein Fleisch war als Fastenspeise erlaubt — er galt nämlich als Fisch! — und das Bibergeil, ein Drüsensekret, war als begehrtes Heilmittel geschätzt. 1705 wird der Biber im Birsgebiet erwähnt, nachher hört man nichts mehr von ihm. 1820 verschwindet er im Wallis. Heute versucht man, ihn an verschiedenen Orten in der Schweiz wieder anzusiedeln.

Aber auch in der Vogelwelt sind die Opfer des Menschen zu finden. Der gewaltige *Uhu* verschwand um die Jahrhundertwende aus den Wäldern des Faltenjuras<sup>18</sup>. Lange vor ihm wurde der *Steinadler* ausgerottet. Anhand einer Notiz in Bruckners Merkwürdigkeiten hat P. Suter in dieser Zeitschrift<sup>19</sup> die Geschichte des Steinadlers von Zeglingen erzählt, der 1710 vom «Wildschützen» D. Häfelfinger erlegt wurde und ihm ein Schussgeld von 6 Gulden einbrachte.

Dem Verfasser war es vergönnt, zusammen mit anderen Ornithologen<sup>20</sup> einen Steinadler über dem Baselbiet kreisen zu sehen, und zwar im Oktober 1969 auf der Ulmethöchi. Merkwürdigerweise handelte es sich nicht um einen Jungvogel — von diesen weiss man, dass sie weit herumschweifen — sondern um ein ausgewachsenes Tier. Es war ein eigenartiges Gefühl, diesen herrlichen

Flieger über der Juralandschaft wahrzunehmen. Es besteht die Hoffnung, der seit 1952 geschützte Steinadler könne seinen Bestand in den Alpen so steigern, dass wie beim mächtigen *Kolkraben* eine Auswanderung in den Jura möglich werde und wir ihn wieder in den Flühen des Belchen- und Passwanggebietes horsten sehen können. Verschwunden ist auch der *Storch* als Brutvogel, wahrscheinlich auch der *Auerhahn*<sup>21</sup> und der *Wanderfalke*. Die beiden letztgenannten Vögel können gelegentlich wieder auftauchen, dem Storch hingegen fehlt in der industrialisierten Landschaft der notwendige Lebensraum.

Zusammenfassend sei festgestellt, wie leider eine Tierart nach der anderen verschwunden ist. Einerseits hat die Umwandlung der Natur- in die Kultur- und Industrielandschaft den Lebensbereich der Tiere eingeengt, anderseits hat die Verfolgung der sogenannten Schädlinge durch den Menschen mancher Tierart den Garaus gemacht. Erst unserer Zeit ist es aufgedämmert, dass das Gleichgewicht der Natur gestört und Unwiederbringliches verloren ist. Die Schutzbestimmungen des Bundes und der Kantone erfolgten leider in später Stunde. Möge es diesen und dem aktiven Einsatz der Natur- und Heimatfreunde gelingen, das Bestehende zu sichern und die Wiedereinbürgerung der einen oder anderen ausgestorbenen Tierart zu fördern.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Gauss K., Die Flurnamen von Baselland in ihren Beziehungen zur Pflanzen- und Tierwelt. 9. Tät.ber.Nat.Ges.BL, Liestal 1933, S. 154—177.
- <sup>2</sup> Rieder P., Unser Wild. Vortrag in der Nat.Ges.BL. Liestal 1939.
- <sup>3</sup> BZ vom 23. Nov. 1891.
- <sup>4</sup> Hediger H., Jagdzooologie. Basel ohne Jahr, S. 132.
- <sup>5</sup> Kleiber O., Der Steinbock vom Passwang. Nat.Ztg. vom 18. April 1920.
- <sup>6</sup> Kölner P., Anno dazumal. Basel 1929, S. 337.
- <sup>7</sup> Diese vom 10. Nov. 1824 datierte Instruktion wird später mit einer anderen Verordnung betr. Wolfsjagden in den BHBl veröffentlicht werden.
- <sup>8</sup> Kölner P., a.a.O. S. 123.
- <sup>9</sup> Guggisberg C. A. W., Das Tierleben der Alpen. Bern 1954. Bd. 2, S. 268.
- <sup>10</sup> Der Rest eines Wolfsgarns aus Oltingen wird im Heimatmuseum Sissach aufbewahrt.
- <sup>11</sup> Suter P., Die letzte Bärenjagd im Baselbiet. BHBl 1938, S. 200—204.
- <sup>12</sup> Baumann F., Säugetiere der Schweiz. Bern 1949, S. 296.
- <sup>13</sup> Kölner P., a.a.O. S. 334.
- <sup>14</sup> Kölner P., a.a.O. S. 336.
- <sup>15</sup> Baumann F., a.a.O. S. 303 (Zitat aus Diana, 33. Jg., Heft 8).
- <sup>16</sup> Kölner P., a.a.O., S. 337.
- <sup>17</sup> Skelett und Stopfpräparat im Kantonsmuseum Baselland.
- <sup>18</sup> Nach Guggisberg (a.a.O., Bd. 1, S. 581) die letzten Uhus 1892 an der Ingelsteinflue bei Dornach vertrieben oder abgeschossen. Ein Belegexemplar aus der Zeit der Jahrhundertwende in der Sammlung von Rudolf Plattner, Reigoldswil.
- <sup>19</sup> Suter P., Der Steinadler von Zeglingen. BHBl 1957, S. 111—113.
- <sup>20</sup> Augenzeuge war auch P. Vögelin, Reallehrer, Gelterkinden.
- <sup>21</sup> 1959 «verschwand» der grosse Auerhahn auf der «Änzionen» bei der Waldweide (Waldeburg). Seither sind in unserer Gegend nirgends mehr Standhähne gemeldet. Vgl. die lebendige Schilderung des letzten Hahns von P. Schweizer in BHBl 1957, S. 106—108.